Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 12

Artikel: Winter im Lötschental

Autor: E.F.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635467

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

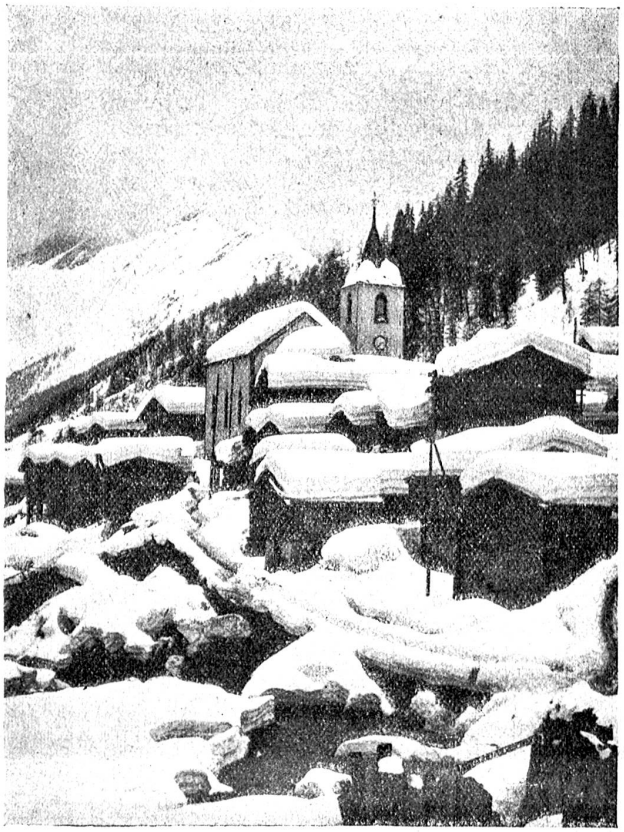
Eisen angewiesen. Mit Hilfe des Kröseleisens wurden dann die rauhen Kanten weggeschliffen. Sind die einzelnen Gläser geschnitten, so beginnt die eigentliche Tätigkeit des Glasmalers, indem er nun die Zeichnungen, die ihm der Karton vorschreibt, aufzutragen hat. Als Farbe benötigt der Glasmaler also fast ausschließlich Schwarzlot und gelegentlich zur Erzielung gelber Farbtöne noch Silbergelb, sofern er nicht vorzieht, gelbes Glas zu benützen. Diese glasmalerische Bearbeitung ist nun keineswegs leicht, sondern erfordert gediegenes und sicheres Können. Wie leicht wird die Arbeit des Künstlers, der den Karton entworfen hat, in den Händen eines ungeübten Glasmalers verdorben! Von großer Bedeutung ist auch, daß der Glasmaler vom Sinn und Zweck seiner Aufgabe durchdrungen ist. Wie der Entwerfer der Skizze muß er vermeiden, im Sinn der Tafelmalerei zu arbeiten, z. B. Köpfe allzu plastisch zu modellieren usw.

Schwarzlot ist nicht beständig und muß in das Glas eingebrannt werden. Der Glasmaler benützt dazu seit alters einen Brennofen bestimmter Bauart. Vom Brennprozeß hängt der Erfolg der ganzen Arbeit ab. Die Gläser werden langsam durch Chamottewände hindurch bis zur Rotglut erhitzt und zwar, ohne daß sie direkt dem Feuer ausgesetzt werden dürfen. Verpaßt der Glasmaler, die Gläser im richtigen Moment herauszunehmen (dieser Moment tritt nach stundelangem Brennen im Verlaufe einer Minute ein), so beginnt das Glas weich zu werden und verliert Glanz und Form. Das Glas darf aber auch nicht zu früh herausgenommen werden, denn sonst verbinden sich die Farben nicht. Die Gläser werden nun abgekühlt, wieder zusammengestellt und der Glaser kann mit der Arbeit des Verbleiens beginnen. Um die Gläser werden Bleiruten in |—| Form gelegt, verlötet und verkittet. Die Arbeit soll, gut ausgeführt, Jahrhunderte überstehen.

Für den Glasmaler von heute gilt es, im Sinn und Geist seiner Zeit zu schaffen und zu schöpfen. Es ist deshalb verfehlt, ihn mit Aufträgen zu behelligen, romanische oder gotische Scheiben zu entwerfen oder gar alte Meister zu kopieren. Was der modernen Glasmalerei nottut, um sie lebendig zu gestalten, sind Aufträge, die ein freies Schaffen erlauben. Man hüte sich, für Kirchenfenster nur biblische Motive zu verlangen (man sehe sich in dieser Hinsicht die gotischen Kirchenfenster an, die meistens alles andere als streng kirchliche Motive verwendeten). Unerläßlich ist auch, daß große Räume, seien es geistliche oder weltliche, nach einem einheitlichen Plane mit Glasmalereien ausgeschmückt werden. Die Schweiz weist heute sehr tüchtige Entwerfer zu Scheibenrissen und Glasmaler auf. Aber man muß sie suchen und sich bemühen, selbst dem Sinn und Geist der Glasmalerei gerecht zu werden, denn sonst versteht man ihr Wesen nicht.

Bei der Auswahl der Illustrationen haben wir uns davon leiten lassen, eine kleine Auslese, die unsere Anforderungen an gute Scheiben erfüllt, zu bieten. Wenn die Zahl der beteiligten Künstler eine kleine ist, so geschah dies aus der Ueberlegung heraus, eine gewisse Einheitlichkeit zu wahren; sie sollten andern tüchtigen Glasmalern gegenüber nicht bevorzugt werden. Unsere Leser werden uns beipflichten, daß die beigegebenen Illustrationen, die natürlich farbig gedacht werden müssen, sich auszeichnen durch gediegene Raumausfüllung und -verteilung. Die leichte Stilisierung, die einige Scheiben aufweisen, ist bewußt so gestaltet, um das Seelische besser zu betonen. Die Scheiben sind auch alle auf Fernwirkung eingestellt; so erfährt z. B. eine in der Nähe etwas schematisch gestaltete Figur auf die Ferne eine seelische Belebung, die der Wucht und Kraft alter Scheiben nicht nachsteht. Ganz besonderes Gewicht ist bei all diesen Scheiben auch auf den farbigen Rhythmus gelegt, halten sich die Künstler doch stets vor Augen, daß der erste Eindruck von einer Scheibe durch ihre Farbe bestimmt wird. Maßgebend ist mit Recht hier einzig das harmonische Zusammenpassen der Farbe, so namentlich des Dreiklanges Rot, Blau und Grün.

Die wenigen Proben genügen uns, auf die schweizerische Glasmalerei große Hoffnungen zu setzen. Mögen sie in Erfüllung gehen und durch verständnisvolle Aufträge gefördert werden!



Blatten-Lötschen, Anfang März 1919.
(Phot. G. Schneiter, Thun.)

Winter im Lötschental.

Das reizende, sagenumwobene Lötschental, das seit der Eröffnung der Berner Alpenbahn Sommers über unzählige Touristen und fremde Ferienleute sieht, empfängt während der Winterszeit nur seltene Besuche, sei es, daß kühne Skifahrer vom Jungfraujoch her die Egon v. Steiger-Hütte besuchen und durch die Lötschenlücke hereinkommen, oder von Goppenstein durch den schmalen, tief eingetretenen Pfad in das fast zweimannshoch eingeschneite Bergtal heraufsteigen. Zurzeit geht der Weg durch die enge Klus oberhalb der Station Goppenstein am bekannten Längsstein vorbei durch einen 250 Meter langen Schneetunnel, dessen Erstellung die Talschaft 700 Franken gekostet hat. In der ersten Woche März, als es am Thunersee schon mächtig lenzte, hatte der Schnee auf den Dächern der Häuser von Blatten noch eine Dicke von 2 Meter 40. Diesen Winter haben die Lötscher einen Skiklub gegründet, dem bereits etwa 12—15 Mann angehören, worunter auch der Pfarrer von Blatten. Winter bleibt es hier oben bis Ende April, Anfang Mai. Um den Acker im Frühjahr rechtzeitig bepflanzen zu können, wird in späten Jahren das Wegschmelzen des Schnees künstlich befördert, indem man Erde über den Schnee streut. Man nennt dies „Herdigen" (Herd-Erde). Statt Erde wird auch Asche oder Ruß angewendet. Infolge der dunklen Farbe ist die Absortionskraft für die Wärmestrahlen der Sonne stärker, weshalb der Schnee nun rascher wegschmilzt. Man wandte dieses Mittel auch bei dem Bau der Steiger-Hütte an, da im Herbst 1905 das Baumaterial

auf dem Langgletscher metertief unter dem Schnee vergraben wurde und erst im Sommer 1906 wieder hervorgeholt werden konnte. (Nach F. G. Stebler.) Daß der Besuch des Lötschentals im Winter ebenso wertvoll und interessant ist wie im Sommer, empfindet jeder, der den überwältigenden Zauber der Schneelandschaft im leuchtenden Bergtal zu genießen Gelegenheit hat. E. F. B.

Sagen aus dem Berner-Land.

Aus dem Volksmunde gesammelt von Georg Küffer.

Das Galgenlölitier.

Drei Madiswiler Frauen jäteten einmal auf dem Rübchenpflanzplätz in der Nähe des Galgenlöli. Die Sonne brannte. Schweißnasse Haarsträhnen hingen den Frauen ins Gesicht, und die Hitze bedrängte sie so, daß sie aus ihren Röcken schlüpften und sie am Bord ausbreiteten.

Dem Galgenlölitier stach dieser Anblick in die Augen. Wild sprang es über Feld und schnaubte so wuchtig, daß die Röcke wie Papierfetzen hoch in die Luft wirbelten und wie Tauben davonflogen. Die Weiber zeterten. — Am nächsten Morgen machten sie sich auf, und in der Nähe von Herzogenbuchsee fanden sie ihre Kleider, wie Spinnweb über Gestrüpp geworfen.

Nachtfahrt.

Drei Inser zechten in Erlach bis spät in die Nacht. Zwischen zwölf und ein Uhr fuhren sie heim, erhitzt und fröhlich. Allein da lief immer einer dicht neben ihrem Fuhrwerk. Sie stießen einander. Sie flüsterten einander zu: „Siehst du ihn auch? Es kommt einer. Kennst du ihn?" Der Fuhrmann peitscht die Pferde. Schweiß tropft über die Gesichter der Fahrenden. Die Hengste sprengen. Keiner bringt mehr ein Wort hervor — da nimmt Hansli Probst die Geißel, steht auf, ruft mit markiger Stimme: „Wenn du ein Mensch bist aus Fleisch und Blut, so gib dich zu erkennen." Er schwingt die Geißel. — Da ist der andere verschwunden, und erleichtert fahren sie weiter.

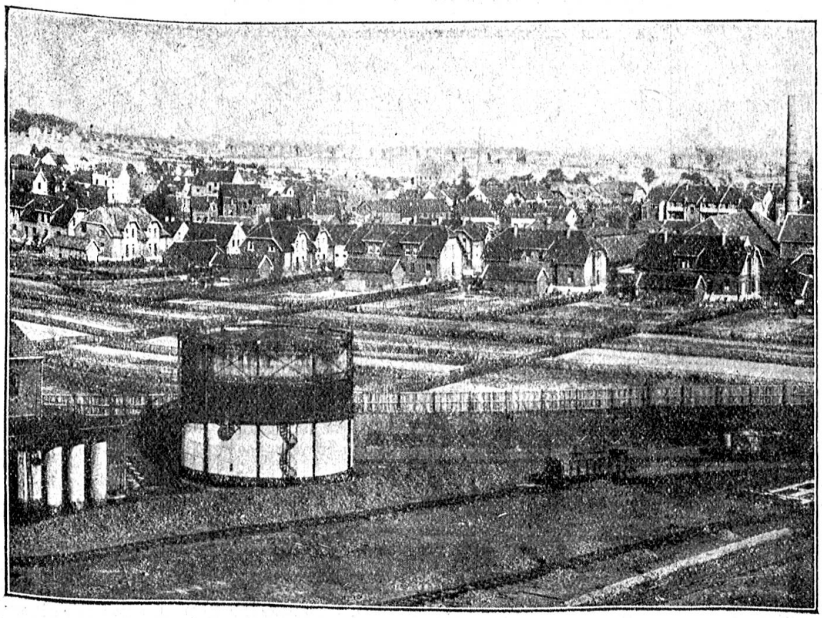
Vor dem Präliminarfrieden.

Bericht vom 5.—19. März 1919.

Eine Woche lang drohte die Wolke von Osten abermals über Europa hereinzubrechen. Und abermals beschworen die Wettermacher den Ausbruch der schlimmsten Katastrophe. Uns ist wieder vergönnt für einige Wochen aufzuatmen, zu hoffen und zu wünschen, die Verblendung der Pariser Machthaber werde nicht ohne Grenzen sein. Herr Wilson ist wieder von Amerika zurückgekehrt. Der Senat hat seine Opposition gegen das mißglückte Völkerbundsprojekt offen dargetan, nicht aus den Grundideen Wilsons heraus freilich, sondern aus rein imperialistischen Erwägungen. Die Gruppe Lodge, deren Forderung nach dem Rücktritt der Hohenzollern früher von Wilson zu den seinigen gemacht wurde, stemmt sich nun offen gegen eine Aufgabe der amerikanischen Souveränität zugunsten der anglofranzösischen Allianz genannt „Liga der Nationen", in deren Reihen auch Amerika Platz finden möchte. Das Großkapital wünscht, Deutschland und die Donau-Balkan-Länder nebst dem Osten finanziell zu durchdringen und protestiert gegen eine wirtschaftliche Lahmlegung der Besiegten durch eine übermäßige Brandschatzung und Ausschluß aus den Reihen der Gleichberechtigten. Das Spiel in Paris wird demnach gleich in eine neue Phase treten. Gab Wilson vor seiner Abfahrt scheinbar in vielen Punkten nach, so wird er jetzt die imperialistischen Widerstände seines Staates in ebensoviel Einwänden gegen den Entente-Imperialismus verwandeln. Das muß Deutschland zugute kommen. Bereits meldet der „Manchester Guardian", Frankreich verzichte auf den rheinischen Pufferstaat und werde das Saargebiet nicht annektieren, sondern nur für einige Jahrzehnte als Ausbeutungsobjekt zur Entschädigung für die Verwüstungen in seinen Provinzen benutzen.

Es ist aber auch hohe Zeit, die Forderungen herunterzuschrauben. Die Welt hält heute keine große Belastungsprobe mehr aus. England will sofortigen Frieden und ist erschrocken über die Kunde, Wilson wünsche die Aufnahme des Völkerbund-Statuts in den Friedensvertrag. Die Bergarbeiter verlangen die Verstaatlichung aller Minen und den Sechsstundentag. Schon jetzt ist die britische Regierung bereit, ein wirtschaftliches Rätesystem zuzugestehen. Die Forderungen der Arbeiter aber sind kategorisch gestellt und von Streikdrohungen unterstützt. Es kommt letzten Endes nicht auf die Art der Umwälzung, sondern auf die Tatsache einer wirtschaftlichen Revolution überhaupt an. Erzwingen die Bergarbeiter die Erfüllung des Geforderten, dann steht England auf dem selben Wege wie Deutschland, dessen Nationalversammlung ein Sozialisierungsgesetz für alle großen Kraterzeugungs-Betriebe, vorab die Bergwerke, angenommen hat; die Versammlung erkennt „Räte" als Faktoren im Wirtschaftsleben grundsätzlich an, will ihnen aber die politische Macht nicht zugestehen. Dadurch wird die Kluft zwischen Unabhängigen und Mehrheit plus Rechten offen gelassen. Einzig in Bayern schlossen sich alle Arbeiter-Gruppen samt den Bauernbündlern zusammen und erzwangen vom neuerdings zusammengetretenen Landtag die Anerkennung eines Ministeriums nach ihrem Sinn. Die Kommunisten wurden dadurch plötzlich in den äußersten Hintergrund gedrängt. Eisners Vermächtnis, die Einigung des Proletariats, begeistert im Augenblick die Massen, soweit der Hunger nicht die letzte Begeisterungsfähigkeit unterdrückt hat. Und Eisners Geist wirkt lebendiger, als er zur Zeit des lebenden Propheten wirken konnte.

Es wird für ganz Deutschland ein Glück sein, daß die durchaus kleinbürgerliche „christliche Volkspartei" des Zentrums seit Jahrzehnten schon in Arbeiterschutz mitmachte und auch jetzt zu jeder Sozialisierung mithelfen wird, die nur große Betriebe erfaßt und



Aus dem Streikgebiet an der Ruhr: Typisches Bild einer Arbeiterkolonie im Zechenrevier.